

ALFONS
SCHWEIGGERT

Elisabeth und ihr Gott

GLAUBE UND ABERGLAUBE IM LEBEN
DER KAISERIN VON ÖSTERREICH

ALFONS SCHWEIGGERT veröffentlichte vielbeachtete Bücher über König Ludwig II., unter anderem: »Ludwig II. und die Frauen« (2016), »Bayerns unglücklichster König. Otto I., der Bruder Ludwigs II.« (2015), »Der Mann, der mit Ludwig II. starb. Dr. Bernhard von Gudden, Gutachter des bayerischen Königs« (2014) mit zwei erfolgreichen Ausstellungen in Benediktbeuern, »Ludwig II. Die letzten Tage des Königs von Bayern« (2014), »Edgar Allan Poe und Ludwig II. Anatomie einer Geistesfreundschaft« (2008). Von 1993 bis 2010 war Schweiggert am Staatsinstitut ISB, München, als Institutsrektor tätig. Er erhielt zahlreiche Auszeichnungen, etwa 1995 den Bayerischen Poetentaler. Schweiggert ist außerdem Präsidiumsmitglied der Autorenvereinigung »Münchner Turmschreiber«.

ALFONS SCHWEIGGERT

Elisabeth und ihr Gott

Glaube und Aberglaube
im Leben der Kaiserin von Österreich

Allitera Verlag

Juni 2021
Allitera Verlag
Ein Verlag der Buch&media GmbH München
© 2021 Buch&media GmbH, München
Layout, Satz & Umschlaggestaltung: Johanna Conrad
Gesetzt aus der Stempel Garamond

Printed in Europe · ISBN 978-3-96233-264-8

Allitera Verlag
Merianstraße 24 · 80637 München
Fon 089 13 92 9046 · Fax 089 13 92 9065

Weitere Publikationen aus unserem Programm finden Sie auf www.allitera.de
Kontakt und Bestellungen unter info@allitera.de

Inhalt

Sisis Gottesbild und Glaube	9
Prolog	9
Kaiserin Elisabeth – Glaube und Kirche in ihrer Zeit	12
Bayerische Frömmigkeit	12
Religiosität in Österreich	14
Zunahme der Religionskritik	16
Sisis Glaube und Gottesbild in der Kindheit und Jugend	18
Die Frömmigkeit der Eltern	19
Herzogs Max' Glücksgefühl am Heiligen Grab	21
Herzogin Ludovikas stille Frömmigkeit	23
Sisis Kinderglaube	24
Die Sakramente Taufe, Beichte, Kommunion und Firmung	26
Der fehlende Vater und andere Enttäuschungen	30
Erwachen von Sisis Liebe zu Ungarn	33
Erzherzogin Sophie von Österreich – tiefreligiös oder bigott?	35
Pflichten Elisabeths als Kaiserin	37
Pflichten als Ehefrau	39
Pflichten als Mutter	41
Sorge für ein harmonisches Familienleben	43
Repräsentationsverpflichtungen	44
Pflichten als Landesmutter	46
Religiöse Pflichten	47
Elisabeths politische Einflussnahme	49
Franz Joseph, der Pflichtbewusste? – Elisabeth, die Pflichtvergessene?	54
Franz Joseph, der Katholik! – Elisabeth, der Freigeist!	58
Kaiserin Elisabeths öffentlich gelebte Frömmigkeit	62
Festgottesdienste zu öffentlichen Anlässen	64
Der öffentliche Kniefall vor Gott	67
Das Weihnachtsfest, zugleich Elisabeths Geburtstag	68
Die Liturgie der Karwoche und des Osterfestes	70
Teilnahme an der Fronleichnamsprozession	72
Kaiserin Elisabeths privat gelebte Frömmigkeit	75
Helenes frommes Leben – ein Vorbild für Elisabeth?	76
Private Kirchen- und Messbesuche der Kaiserin	77
Elisabeths Beichtvater	80
Das Gebetsleben	81
Lektüre der Bibel	84
Christliche Glücks- und Segensbringer	86
Vertrauen zu Schutzengeln	87
Affinität zu Einsamkeit und Interesse für Einsiedeleien	89

Elisabeths Heiligenverehrung	92
Gottesmutter Maria	93
Österreichs Landesheilige Leopold, Josef und Franziskus	98
Die Heilige Elisabeth von Thüringen	99
Die Heiligen Stephan, Georg und Antonius	100
Heidnische und weltliche Göttinnen und Götter	102
Die Götter Apollon, Zeus, Hermes und Neptun	104
Die Göttinnen Artemis und Venus	105
Die Lichtfee Peri	106
Vergötterung der Helden Achilles und Odysseus	107
Die Idole Heinrich Heine, William Shakespeare und Lord Byron ..	110
Die griechische Dichterin Sappho	116
Der »Erlöser« Richard Wagner	119
Vergötterung von Natur und Tieren	125
Religiöses Naturerleben	126
Wald und Bäume – Kraftspender	127
Das Meer – Tor zum Paradies	128
Die Berge – Himmelsnähe	129
Edle Pferde – vergötterte Freunde	132
Treue Hunde – göttliche Wächter	136
Heilige Kühe – himmlische Milch	137
Delfine – lachende Philosophen	139
Schicksalsvögel – Möwen, Schwalben, Raben	140
Sisis Aberglaube	144
Abergläubische Rituale	145
Wahrsagen und Kartenlegen	146
Gegenstände, Amulette und Glücksbringer	147
Menschliche Attribute	149
Naturerscheinungen und Tiere	149
Glaube an Flüche	150
Glaube an Geister	154
Elisabeths Visionen	155
Warum war Elisabeth abergläubisch?	157
Elisabeths materialistische Weltsicht	159
Der Götze »Mammon«	161
Die Götzen »Eitelkeit« und »Schönheit«	165
Der Götze »Ichsucht«	167
»Den Gott, den man Freiheit nennt ...«	170
Elisabeths unerfülltes Liebesleben	174
Doppelmental im 19. Jahrhundert	175
Das verflixte siebte Jahr	175
Sisis Eheleben und Franz Josefs Seitensprünge	177
Elisabeths »Vier-Stufen-Plan«	179
Das Scheitern der Ehe	182
Kontakte zu anderen Männern	184
Nächsten- und Gottesliebe der Kaiserin	194
Offizielle karitative Aktivitäten	194
Nächstenliebe im Verborgenen	199

Elisabeths Menschenflucht und Misanthropie	200
Misstrauen gegenüber Gott	202
Elisabeths Sehnsucht nach Kontakt mit Menschen	203
Beziehungskiller Spott, Ironie, Sarkasmus und Zynismus	204
Elisabeth und die Gebote Gottes	207
Lässliche Sünden und tägliches »Confiteor«	219
Todsünden	220
Fegefeuer und Hölle	222
Verweigerung von Vergebung und Verdrängung eigener Schuld ...	224
Elisabeths Reisesucht – Flucht vor Gott und zu Gott	229
Der Gott am Wiener Hof	229
Lebens- und Glaubenselixier – Reisen	231
Elisabeths »Alter Ego« – ihre Tochter Marie Valerie	233
Marie Valeries kindliche Gottesverehrung	235
Valeries Liebesheirat, der Todesstoß für ihre Mutter	237
Kinder – Fluch oder Geschenk Gottes?	238
»Der Engel von Wallsee«	239
Religiöse Einflüsse auf Elisabeth	241
Des Vaters Einstellung zu Religion und Glaube	242
William Shakespeares religiöse Ansichten	245
Heinrich Heines »Theologie« – Richtschnur für die Kaiserin	246
Die Vorbilder Jehuda ben Halevy, Carmen Sylva und Ludwig Salvator	250
Einflüsse durch Gyula Andrassy, Ferenc Deák und König Ludwig II.	253
Nietzsche, Schopenhauer und die modernen Philosophen	255
Elisabeth – religiöses Vorbild für andere?	259
Einflüsse auf Kaiser Franz Joseph und den Hofstaat	260
Wurde Rudolf von seiner Mutter beeinflusst?	261
Religiöses Vorbild für ihre Töchter und ihr Enkelkind?	265
Elisabeths Kritik an der Kirche	268
Die Kaiserin und die Päpste in Rom	269
Ablehnung der Vormachtstellung der Kirche	274
Kritik an »Gottes Bodenpersonal«	277
Die »Affäre Ubryk«	279
Streit um das Dekolleté der Kaiserin	281
Elisabeths Frauenbild konträr zur Kirche	282
Das Gottesbild der Kaiserin	287
Elisabeths Glaube an Jehova	288
Neurotischer Gottesglaube	290
Ein Gott der Willkür und der Rache	292
War die Kaiserin deistisch eingestellt?	294
Eigener Wille contra Gottes Willen	295
Elisabeths Glaubenszweifel	296
Die Ursachen	296
Prädestination und Fatalismus	297
Der Sinn des Lebens	300
Elisabeths Reue über ihre Glaubenszweifel	301

Das Religionsverständnis der Kaiserin	304
Einsatz für Religionsfreiheit	305
Freimaurer in der Habsburgermonarchie	308
Elisabeths individuelle Patchwork-Religiosität	310
Nur eine Religion – Garantie für den Weltfrieden?	312
Der Tod als ständiger Begleiter	315
Drei gravierende Ereignisse – zwei Todesfälle und eine Hochzeit ..	317
Elisabeths Ängste, geistig zu erkranken	321
Kontakt mit Toten in spiritistischen Sitzungen	328
Todessehnsucht – Sehnsucht nach einer besseren Welt	330
Elisabeth – dreizehnmal vom Tod geküsst	331
Suizidale Gedanken	340
Philosophie des Sterbens	343
Elisabeths Illusion vom »schönen Sterben«	345
Elisabeths Vorstellung von der Seele	347
Glaube an ein Fortleben nach dem Tod und an Seelenwanderung ..	351
Vom Vergessenwerden nach dem Tod	354
»Staub bist du und kehrst wieder zum Staub zurück!«	356
Die Auslöschung der Kaiserin	359
Elisabeths Tod	360
Das Sterbesakrament	361
Das letzte Gesicht der Kaiserin	362
Die letzte Ruhestätte	364
Hätte Elisabeths Ermordung verhindert werden können?	366
Die »wahren Schuldigen« am Tod der Kaiserin?	369
Auferstehung und Erhöhung in eine religiöse Aura	373
Idealisierung während des Lebens	374
Kaiserin-Elisabeth-Reliquien	376
Literarische Lobeshymnen	378
Kultbilder für die Nachwelt	379
Vergötterung in Gedenkmonumenten	380
Verehrung in Kirchen und Kapellen	381
Elisabeths Aufstieg zur Heiligen	382
Kaiserin Elisabeth – fromm, kritisch, distanziert	384
Ein Resümee	384
Elisabeths Kirchen-Distanz	385
Die »Patchwork-Religiosität« der Kaiserin	386
Eine »Bricolage« des Glaubens	387
Elisabeths Gottes-Kaleidoskop	388
Wichtig ist Menschlichkeit, nicht Religion	391
War die Kaiserin in religiöser Hinsicht ihrer Zeit voraus?	393
Anhang	395
Anmerkungen	395
Literatur	411
Bildnachweis	416

Sisis Gottesbild und Glaube

Prolog

Kaiserin Elisabeth von Österreich zählt zu den weltweit bekanntesten historischen Legenden. Es gibt kaum einen Aspekt ihres Lebens, zu dem nicht schon eine Veröffentlichung erschienen wäre. Neben der Darstellung ihrer tragischen Lebensgeschichte und ihres exzessiven Selbstverwirklichungstrips stehen dabei insbesondere Themen im Mittelpunkt wie die Ehe mit Kaiser Franz Joseph I. und die Beziehung zu ihren Kindern, dazu ihre politischen Aktivitäten, ihre Krankheiten, Leiden und zahllosen Reisen, ihr rebellischer Geist und die Verweigerung ihrer kaiserlichen Verpflichtungen, ihre sagenhafte Schönheit und deren exzessive Pflege, ihre diversen Fitness- und Diätprogramme, ihre Leidenschaft für Pferde, ihre zahlreichen Ticks und Auffälligkeiten ihres außergewöhnlichen, von Egozentrik und Exaltiertheit geprägten Lebens, wodurch sie zu einer idealen Identifikationsfigur und Projektionsfläche von Fantasien und Sehnsüchten aller Art sowie einer Kult- und Kunstfigur für nachfolgende Generationen wurde.

Zu einem Thema findet man in der Literatur seltsamerweise keine ausführliche Publikation: zu Elisabeths Einstellung zu Religion und Kirche sowie zu ihrem Gottesbild und ihrem Glauben. Fast scheint es, als ob diese Thematik bislang für nicht sonderlich wichtig erachtet wurde, obwohl doch gerade dieser Aspekt die Biografie der Kaiserin von Beginn ihres Lebens bis zum Tod maßgeblich bestimmte. Die Monarchie in Österreich orientierte sich an geistlichen und weltlichen Zuständigkeiten und Elisabeth erlebte in ihrem Lebensumfeld fortwährend die Unterscheidung in religiöse und säkulare Bereiche. Auch in ihrer privaten Existenz war sie sowohl auf die irdische diesseitige Welt als auch auf die kommende jenseitige Welt hin orientiert und dabei zwischen den beiden Polen »weltzugewandt« und »weltabgewandt« ständig hin- und hergerissen.

Kirche und Religion hatten im 19. Jahrhundert für sämtliche gesellschaftspolitischen Bereiche noch eine erheblich größere Bedeutung, als dies heute der Fall ist. Der Glaube an die Existenz Gottes war nicht von anderen Bereichen zu trennen, alles war von einer religiösen Komponente durchdrungen und Religion Grundlage und Ziel des Lebens. Es gab sozusagen kein Außerhalb der Religion. Das Verhältnis des Menschen zu Gott kam im persönlichen Glauben zum Ausdruck. Die göttlichen Gebote regelten das menschliche Zusammenleben und bestimmten die Gottesverehrung und Frömmigkeit. Die Kirche vermittelte als Hüterin der Glaubensinhalte die Regeln zu einem gottgefälligen, rechten Leben in der irdischen Welt als Grundlage für den Übergang in die jenseitige Welt. Während bis ins 19. Jahrhundert Religion und Gesellschaft in ihren Grundlagen kaum voneinander zu unterscheiden waren, auch wenn nicht jedes Handeln religiös

bestimmt war, wird Religion in der funktional differenzierten Gesellschaft des 20. und 21. Jahrhunderts hingegen vielfach als nur ein und oftmals nicht einmal wesentlicher Bereich neben vielen anderen gewertet, wodurch auch ein Leben ohne Religion möglich ist.

Zur Zeit Elisabeths waren religiöse Anschauungen, Traditionen, Symbole und Praktiken zudem alles andere als geschlechtsneutral. Auch in der Kirche stand der Mann über der Frau, was zur Diskriminierung, Unterordnung und Marginalisierung von Frauen führte, die in jeder Lebensphase männlich kontrolliert wurden: durch Vater, Ehemann, aber auch durch Sohn oder Bruder. Frauen wurden zum Gehorsam und zur Treue gegenüber dem Ehemann angehalten. Davon wurden auch die männliche Vormacht und Verfügungsgewalt über die weibliche Sexualität abgeleitet und mit verschiedenen Argumenten wie dem Mythos von der Erst-Erschaffung des Mannes, dem Stereotyp der sündigen Eva oder der angeblich stärkeren weiblichen Triebhaftigkeit begründet. Betont wurden der hohe Stellenwert der Jungfräulichkeit und die Verurteilung des Ehebruchs vor allem, wenn dieser von der Ehefrau begangen wurde. Ehebruch vonseiten des Mannes mit einer unverheirateten Frau oder einer Prostituierten wurde hingegen meist milder geahndet oder sogar toleriert. Frauenfeindliche Stereotype stellten die Frau mit charakterlichen Defiziten wie Wankelmütigkeit, Leichtsinn, Untreue oder Genussucht dar und rechtfertigten den Ausschluss von Frauen von religiösem Wissen und religiösen Ämtern. Weibliche Sexualität und weiblicher Körper seien der Welt des Geistes entgegengesetzt. Hingegen wurden traditionell weiblich konnotierte Eigenschaften wie Hilfs- und Opferbereitschaft, Selbsthingabe, Fürsorglichkeit und die Bedeutung der Mutterrolle hervorgehoben.

Elisabeth lebte aber auch in einer Zeit, in der die Naturwissenschaften, die rasch voranschreitende Industrialisierung sowie die großen Freiheitsbewegungen, dies vor allem als Folge der Aufklärung und der Französischen Revolution, immer mehr das Denken der Menschen bestimmten. Dabei ging auch ein Großteil der Arbeiterschaft an die marxistische und damit kirchenfeindliche Bewegung verloren. Gleichwohl hatten die Volksfrömmigkeit und das kirchliche Leben durchaus noch Bestand. Aber die Kirche nutzte die Chance, sich engagiert für Freiheit, die Achtung der Menschenwürde und die brennenden sozialen Fragen einzusetzen, zu wenig und verhielt sich eher zurückhaltend und oft auch ratlos.

Wurde Elisabeths kindlicher Gottesglaube noch durch die Frömmigkeit der Eltern und die rituellen Gepflogenheiten im Kirchenjahr beeinflusst, so prägten in späteren Lebensjahren verschiedene Vorbilder, insbesondere der von ihr verehrte Schriftsteller Heinrich Heine – anfänglich selbst ein heftiger Religionskritiker – maßgeblich ihre religiösen Ansichten und ihren Glauben an »Jehova«, diesen strengen und unbegreiflichen Gott, der sie in lebenslange, zunehmend heftigere Glaubenszweifel stürzte. Ihre von der Kirche geforderte öffentlich demonstrierte Frömmigkeit grenzte sie von ihrer privat gelebten Frömmigkeit streng ab und entwickelte mit den Jahren eine eigene materialistische Weltsicht. Sie scheute sich nicht, an der Kirche und ihren geistlichen Vertretern teils hef-

tige Kritik zu üben. Neben der Beschäftigung mit dem christlich-jüdischen Gott und einer subjektiv gestalteten Heiligenverehrung fand sie auch Zugang zu heidnischen und weltlichen Göttern. Vor allem vergötterte sie die Natur, befasste sich mit pantheistischen Ideen, widmete sich aber auch recht ungeniert dem Aberglauben. Ihre diversen karitativen Aktivitäten standen in der Tradition christlicher Nächstenliebe. Besonders beschäftigten sie zeitlebens die Themen »Sterben« und »Tod«, womit sie durch die zahlreichen und oft tragischen Todesfälle in ihrer Umgebung ständig konfrontiert wurde. In der Folge entwickelten sich auch ihr Interesse an spiritistischen Sitzungen und ihr Glaube an die Seelenwanderung. In späteren Lebensjahren wurde sie zunehmend von Depressionen und suizidalen Gedanken gequält. Sie hatte Angst vor dem Sterben, zugleich aber Sehnsucht nach dem Tot-Sein.

Alle diese Aspekte von Elisabeths Stellung zu Religion und Kirche und zu ihrem zum Teil recht widersprüchlichen Gottesglauben verdienen es, einmal differenziert dargestellt und diskutiert zu werden, um auf diese Weise aufzuzeigen, wie sie das Leben der Kaiserin maßgeblich beeinflussten und alle ihre Entscheidungen, die sie traf, grundlegend mitbestimmten. Quellen zu ihren religiösen Einstellungen und Praktiken sind neben wichtigen Biografien über sie vor allem ihre zahlreichen Gedichte, die sie in ihrem »Poetischen Tagebuch« hinterließ, ebenso die diversen Korrespondenzen mit ihrem Mann, den Kindern und anderen Personen sowie die Tagebücher ihrer Tochter Marie Valerie und die Erinnerungen ihrer Hofdamen Marie Festetics und Irma Sztáray, auch die Memoiren ihrer Nichte Marie Louise Wallersee-Larisch und die Aufzeichnungen ihrer Griechischlehrer, Vorleser und Reisebegleiter sowie verschiedene Dokumente aus staatlichen oder privaten Archiven in Wien und München.

*Alfons Schweiggert
München, Frühjahr 2021*



Kaiserin Elisabeth – Glaube und Kirche in ihrer Zeit

Glaube und Kirche des 19. Jahrhunderts«, so Georg Schwaiger, Prof. für Kirchengeschichte, »sind zunächst wesentlich, wenn auch nicht allen Zeitgenossen klar bewusst, von den zwei wichtigsten, obwohl durchaus unterschiedlichen Tatsachen der abendländischen Neuzeit geprägt: von der Reformation, der Glaubens- und Kirchenspaltung des 16. Jahrhunderts mit den bekannten tiefgreifenden Folgen, und von der Aufklärung des 17./18. Jahrhunderts. Dazu kommen die beiden großen Tatsachen des 19. Jahrhunderts: Revolution und Maschine.« Und, so fragt Schwaiger: »Hat die katholische Kirche, haben die christlichen Kirchen überhaupt erkannt, rechtzeitig erkannt, was hier sich ereignet und unaufhaltsam Bahn gebrochen hat?«¹

Bayerische Frömmigkeit

Als Kind in Schloss Possenhofen und bei ihren Aufenthalten im Palais ihres Vaters in München erlebte Sisi noch traditionelle bayerische Frömmigkeit. Im 19. Jahrhundert empfanden sich alle Könige Bayerns als christkatholische Herrscher. Ausdruck fand diese Einstellung in der regelmäßigen Teilnahme an den

Gottesdiensten an allen Sonn- und Feiertagen sowie in der Akzeptanz der kirchlichen Zeremonien von der Taufe über die Kommunion- und Firmungsfeier bis hin zur Totenliturgie. Selbstverständlich bestimmte das Leben der Menschen auch das Kirchenjahr, dessen Feier- und Festtage mit größter Prachtentfaltung begangen wurden. Dazu gehörte die Teilnahme an der Christmette an Weihnachten ebenso wie an den Liturgien der Karwoche, vor allem an der Fußwaschung am Gründonnerstag in der Residenz und an der Auferstehungsfeier am Ostersonntag. Ein Pflichttermin war ebenso die Mitwirkung an der Fronleichnamsprozession, bei der die katholische Repräsentation des Königtums dem Volk aus nächster Nähe und am deutlichsten sichtbar wurde und woran sich alle Stände beteiligten. Bei dieser öffentlichen Glaubensdemonstration nahm die gesamte Bevölkerung teil. In der Haupt- und Residenzstadt München schritten unmittelbar hinter dem Allerheiligsten der König und seine Gemahlin, in der Hand die brennende Kerze. Ihnen folgten Herzöge, Fürsten bis hin zum festlich gekleideten Hofstaat. Sisis Kindheit und frühe Jugend waren also eingebunden in eine vom Volk und seinen Herrschern gelebte bayerische Frömmigkeit.

Das 19. Jahrhundert war infolge der Französischen Revolution aber auch von revolutionären Ideen, von Freiheitsbewegungen und der zunehmenden Industrialisierung geprägt. Auch die Kirche wäre deshalb zu einer Neuordnung ihrer inneren Verhältnisse aufgerufen gewesen, versäumte es aber, sich mit den berechtigten Forderungen der Menschen nach Freiheit, Verbesserung der Lebensbedingungen und gesundem Fortschritt konstruktiv auseinanderzusetzen. Die Päpste Gregor XVI. (1831–1846), Pius IX. (1846–1878) bis hin zu Papst Leo XIII. (1878–1903) verurteilten die wirklichen und vermeintlichen Irrtümer der Zeit, ohne darauf zu reagieren, dass sie von den Menschen als Fortschritt gefeiert wurden. Statt Perspektiven aufzuzeigen, versuchten Papst, Bischöfe und Priester, die Gläubigen immer enger um sich zu scharen, ja sie von sich abhängig zu machen, indem sie als Stellvertreter Gottes auf Erden signalisierten, einzig allein über die Wahrheit zu verfügen und alles über Gott, das Diesseits und Jenseits zu wissen. Sie verkündeten, dass auch an der Spitze des Staates ein Fürst von Gottes Gnaden steht und Staat und Kirche zur Erfüllung der von Gott bestimmten Aufgaben Hand in Hand arbeiten. Wer dagegen aufbegehrte, galt als ungehorsam und verstieß gegen Gottes Willen, weshalb jede Revolution auf die Abschaffung des Staates zielte und damit eine Verneinung Gottes darstellte. Die Kirche forderte von den Gläubigen bedingungslosen Glauben an den von ihr vorgestellten Gott, die von ihr propagierte Weltordnung und ihre aus der Bibel abgeleiteten Lehren, ohne jedoch die Grundfragen des menschlichen Daseins tatsächlich schlüssig beantworten zu können. Obwohl die verkündeten Dogmen zahlreiche Widersprüche enthielten, wurde jede noch so nachvollziehbare Kritik als dumm und die Abkehr vom Glauben als schwere Sünde scharf verurteilt. Als Reaktion darauf stellten die Kritiker die Kompetenz der Priesterschaft ebenso infrage wie die von ihr interpretierte Allmacht und Vollkommenheit Gottes.

Vereinzelte unternommene Versuche aus kirchlichen Kreisen, die »soziale Frage« zu lösen, führten nicht dazu, den immer stärker aufkeimenden Wunsch

nach Freiheit in allen Lebensbereichen überzeugend in eine christlich-soziale Gesellschaftsordnung einzubinden. Vielmehr fürchteten sich Päpste, Kaiser und Könige im 19. Jahrhundert vor der Freiheit des Christenmenschen und der Bürger und versagten gemeinsam gegenüber den brennenden sozialen Problemen, die sich angesichts der rasch voranschreitenden Industrialisierung nicht mehr beiseiteschieben ließen. In der Folge kam es zu »Kulturkämpfen«, also heftigen Auseinandersetzungen zwischen Staat und Kirche. Die 1891 veröffentlichte Sozial-Enzyklika »Rerum novarum« Leos XIII., in der er sich gegen die Ausbeutung der Arbeiterschaft und gegen den Sozialismus wandte, kam zu spät und konnte nicht verhindern, dass sich ein Großteil der Arbeiterschaft der marxistischen und damit kirchenfeindlichen Bewegung zuwandte. Die von Kirche und Staat im Stich Gelassenen kehrten nicht nur den Kirchen immer mehr den Rücken, sondern beehrten zunehmend auch gegen die Machtwillkür des Staates auf.

Religiosität in Österreich

Seit jeher war die Residenzstadt Wien eine Stadt der Kirchen und Kapellen sowie ein Zentrum der Verehrung von Reliquien und Heiligen. In der kaiserlichen Schatzkammer befand sich als Kleinod ein Reliquiar mit einem Nagel vom Kreuz Christi. Der heiliggesprochene Markgraf Leopold III. wurde als Habsburger Hofheiliger in Klosterneuburg verehrt. Besonders populär war die Marienverehrung mit Gebeten zur Gottesmutter, die in jeder Not und selbst bei Kriegen um Sieg angerufen wurde. So wie sie den Kopf der Teufelsschlange zertritt, so sollte sie auch die Feinde Österreichs zertreten.

Die katholische Religion in Österreich war immer auch eine Religion der Habsburger Herrschaft. Die Kaiser verstanden sich als Herrscher von Gottes Gnaden und wurden von der Kirche in diesem Herrschaftsanspruch unterstützt, weshalb sie ihrerseits wiederum die Kirche unter ihre Fittiche nahmen. Das enge Verhältnis Gott – Kaiser – Kirche beruhte also auf Gegenseitigkeit. Der Kaiser wusste: Fromme Untertanen waren stets auch gehorsame Untertanen.

Die Zeremonien der Gottes- und Kaiserverehrung glichen sich zum Verwechseln. Die Hierarchie im Himmel, angefangen bei den Heiligen über die Chöre der Engel hinauf zur Gottesmutter Maria bis hin zur göttlichen Dreifaltigkeit, spiegelte sich auch in der Hierarchie der Kirche wider: von den einfachen Gläubigen über die Priester und Ordensleute, Äbte, Bischöfe und Kardinäle bis hinauf zum Papst, dem Stellvertreter Gottes auf Erden. Und ebenso gestaltete sich die hierarchische Ordnung am Kaiserhof, beginnend bei den einfachen Hofbediensteten und Lakaien über die Kämmerer und Geheimen Räte, das Obersthofmarschallamt und Obersthofmeisteramt hinauf zu den persönlichen Adjutanten des Kaisers und der Kaiserin, die nur auserwählten Persönlichkeiten Audienz erteilten.

Das Glaubensleben in der Residenzstadt Wien war im 18. Jahrhundert von

Kaiserin Maria Theresias (1717–1780) ambivalenter Einstellung zu Religion und Glaube geprägt. 1740 hatte sie im Alter von 23 Jahren die Regentschaft übernommen. In religiöser Hinsicht zeigte sie zum einen übergroßen Glaubens-eifer und hielt auch an den traditionellen religiösen Bräuchen fest, zum anderen wandte sie sich zunehmend einer Reinigung und Vergeistigung des Glaubens zu mit der Folge einer klaren Trennung von Diesseits und Jenseits. Zunehmend war sie aufgeschlossen für eine Religion, die sich auf das Wesentliche des Glaubens bezog: auf Christus, das Evangelium, auf Buße und Gnade. Mit Interesse verfolgte sie deshalb die religiöse Erneuerungsbewegung des Jansenismus, die auf Cornelius Jansen (1585–1638), den Bischof von Ypern, zurückgeht und dessen Schrift »Augustinus oder die Lehre Augustins von der Gesundheit, Krankheit und Heilung der menschlichen Natur«. Mit Bezug auf Augustinus behauptet Jansen darin, dass der sündige Mensch seine Erlösung selbst in keiner Weise beeinflussen könne. Vielmehr sei er allein der göttlichen Gnade ausgeliefert, die er völlig unverdient erhält oder auch nicht erhält. Die Jansenisten verurteilten demzufolge die jesuitische Lehre, nach der göttliche Gnade und die menschliche Willensfreiheit bei der Erlangung des Seelenheils stets zusammenwirken müssen, weshalb der Mensch die göttlichen Gebote und die von der Kirche verordneten Rituale möglichst optimal zu beachten habe.

Die Jansenisten waren hingegen der Ansicht, es genüge, wenn der Mensch fromm und asketisch lebt und hofft, dass ihm ohne die Möglichkeit eigenen Zutuns die göttliche Gnade und nach seinem Tod die ewige Seligkeit zuteilwerden. Eine pompös praktizierte Frömmigkeit mit all den überladen barocken Bräuchen lehnten die Jansenisten ebenso ab wie den Reichtum der Kirchen. Der Streit zwischen Jansenisten und Jesuiten führte dazu, dass der Jansenismus 1713 vom Papst in Rom zur Irrlehre erklärt wurde. Maria Theresia hatte Jansenisten und Jesuiten zu Beichtvätern, fühlte sich also zu den einen hingezogen, ohne die anderen völlig abzulehnen. Zu ihren Lieblingsbüchern zählten die »Klassiker der jansenistischen Frömmigkeitsliteratur, [...] darunter auch Werke, die von der päpstlichen Zensurbehörde auf den Index ›Librorum Prohibitorum‹ [Index der von der Kirche verbotenen Bücher] gesetzt worden waren und die sie vor ihren jesuitischen Beichtvätern hinter einem Vorhang versteckt gehalten haben soll«².

Gleich nach ihrem Regierungsantritt reduzierte sie die Zahl der öffentlichen Kirchgänge des Hofes und erlaubte sich, in religiöses Leben und die Organisation von Kirche und Orden behutsam einzugreifen. So regelte sie die Ausbildung der Kleriker neu und begann das Ordenswesen zu reglementieren. Davon überzeugt, dass die römisch-katholische die »allein seligmachende Religion« sei und dass eine überzogene Toleranz gegen Nichtkatholiken den Staat zugrunde richten und die Gläubigen ins Verderben führen würde, scheute sie sich auch nicht vor Zwangsumsiedlungen von Protestanten in entfernte und dünn besiedelte Gebiete wie Siebenbürgen, den Banat oder die Batschka. Auch die Vertreibung der großen jüdischen Gemeinde aus Prag wurde von ihr angeordnet.

Viel radikaler war Maria Theresias Sohn und seit 1765 auch Mitregent Joseph II. (1765–1790). Er führte als aufgeklärt-absolutistischer Monarch in den

Jahren 1781 bis 1790 für die Länder der Habsburger Monarchie ein System des Staatskirchentums ein und wies der Kirche eine dem Staat gegenüber untergeordnete und dienende Rolle zu, was unter dem nach ihm benannten Schlagwort »Josephinismus« bekannt wurde. Unter seiner Regierung wurden erste Toleranzpatente beschlossen, wodurch zunächst den griechisch-orthodoxen Gläubigen und den Protestanten die freie Religionsausübung und die Bürgerrechte zugestanden wurden und später auch den Juden. Joseph II. setzte sich »für Säkularisierung von Kirchengut ein, die Umformung der Priester zu Staatsbeamten, radikale Bilder- und Ritualfeindlichkeit, massive Zurückdrängung aller barocken Pracht und Verschwendung, rigorose Nüchternheit und Sparsamkeit, konsequente soziale Egalisierung, Alleinherrschaft eines staatswirtschaftlichen Kosten-Nutzung-Kalküls«³ und demonstrierte damit die Vormacht des Staates vor der Kirche, was die katholische Kirche entsetzte. Nach dem Tod Josephs II. bemühte sich die Kirche, das einst so enge Bündnis von Thron und Altar wiederzubeleben und ein Konkordat mit dem »Heiligen Stuhl« abzuschließen, das die dominante Rolle der Kirche gegenüber dem Staat wieder bestätigen sollte.

Diese Ambivalenz der österreichischen Herrscher zwischen Gehorsam gegenüber dem Episkopat, den kirchlichen Geboten und Lehren und durchaus massiven Eingriffen in kirchliche Belange begleitete das Verhältnis Kaiser und Kirche in Österreich in den folgenden Jahrzehnten immer mehr. Gleichwohl stand unter Franz Joseph, so als hätte es den Josephinismus nie gegeben, über Kaiser und Staat wieder die Kirche mit dem Papst und den Kardinälen. In Wien war Fürsterzbischof Rauscher, der einstige Lehrer Franz Josephs, ein entschiedener Gegner des Josephinismus. Er wurde dabei von der klerikalen Partei am Hof, angeführt von Erzherzogin Sophie, Franz Josephs Mutter, tatkräftig unterstützt. Von ihr war die Katholizität ihres Sohnes in der Jugend geformt worden, von der er zeitlebens geprägt blieb und die keinen Raum für religiöse Zweifel ließ.

Zunahme der Religionskritik

Elisabeth lebte in einem Jahrhundert, in dem die Frage nach dem Wahrheitsgehalt der Religionen und der Stellung der Kirche gestellt und heftig diskutiert wurde. Die Liberalen, zu denen sie sich zugehörig fühlte, plädierten für individuelle Rechte, für Freizügigkeit und die Aufhebung der Zensur sowie für eine freie Entfaltung von Handel, Gewerbe und Industrie. Ihnen war außerdem die dominante Rolle der Kirche, besonders der katholischen, in Schule und öffentlichem Leben ein Dorn im Auge, weshalb sie vom Staat forderten, die strenge kirchliche Beaufsichtigung, etwa in den Schulen, endlich zurückzudrängen. Die Liberalen befürchteten nämlich, dass das Papsttum im Lauf des 19. Jahrhunderts auf weitere Freiheiten für die katholische Kirche drängen werde. Deshalb wollten sie den Einfluss Roms unterbinden und kirchliche Organe verschärft durch den Staat kontrollieren lassen.

Den Liberalen standen die Patrioten und Ultramontanen gegenüber, wozu der katholische Klerus, der Hochadel und das katholisch-konservative Kleinbürgertum gehörten. Da die Landesfürsten vor allem auf die Ruhe in ihrem Herrschaftsbereich und die Erhaltung ihrer Macht pochten, waren sie an einer Ehe von Thron und Altar und damit an einer staatskonformen und obrigkeitshörigen Theologie der Ordnung interessiert. Diese Gruppe war auch gegen die fortschreitende Industrialisierung und für die Bewahrung der Agrargesellschaft. Sie schränkten Kontrollen der Kirche durch den Staat ein und plädierten für mehr Autonomie der Geistlichkeit. Aus streng monarchistischer Überzeugung waren sie gegen jeden Republikanismus eingestellt. Auch die römische Kurie verurteilte die zeitgenössischen Weltanschauungen wie Liberalismus, Rationalismus, Nationalismus und Kommunismus als Irrlehren. Sie lehnte die nationalen Bewegungen und die Entwicklung der Industriegesellschaft ebenso ab wie die Unterordnung der Kirche unter die Hoheit des Staates. Jene, die dem Papst vorhielten, er missbrauche sein Amt, indem er weltliche Herrschaft anstrebe, wurden von Rom mit Exkommunikation, also mit Kirchenausschluss, bedroht. Rom und die katholisch konservativen Gruppierungen sagten damit der modernen Zivilisation den Kampf an.

Der Aufschwung der Naturwissenschaften, der ein vernünftiges Weltbild propagierte, erschütterte zunehmend das Vertrauen in die mythologischen Weltanschauungen. 1841 wandte sich Ludwig Feuerbach (1804–1872) kritisch gegen die Religion. Nicht Gott schuf den Menschen nach seinem Bilde, wie es in der Bibel steht, sondern der Mensch schuf Gott nach seinem Bilde. Für Karl Marx (1818–1883) war Religion »Opium für das Volk«. Friedrich Nietzsche (1844–1900) erblickte im Christentum, das eine lebensfeindliche Sklavenmoral predige, eine barbarische Schwächung aller edlen Eigenschaften des Menschen. Und Sigmund Freud (1856–1939) war der Ansicht, der religiöse Mensch sehe Gott als Vaterfigur, die er brauche, um die Verantwortung für ein selbstbestimmtes Leben abzugeben. Gottesglaube sei demnach eine illusionäre Befriedigung des regressiven kindlichen Wunsches nach Geborgenheit, Sicherheit und Autorität. Mehr und mehr wurde im 19. Jahrhundert der Gottesglaube durch den Glauben an Fortschritt und Erforschbarkeit der Welt ersetzt.

Dem entgegen fand Mitte des 19. Jahrhundert ab Dezember 1869 in Rom das Erste Vatikanische Konzil statt, bei dem das umstrittene »Unfehlbarkeits-Dogma« beschlossen wurde, wonach der Papst unfehlbar ist, wenn er Entscheidungen bezüglich Glauben und Sitte verkündet. Das erste Vatikanische Konzil wollte als Gegengewicht zur zunehmenden Religionskritik vor allem neue Sicherheit in Glaubensaussagen schaffen.

Als Kind des 19. Jahrhunderts wurde auch Kaiserin Elisabeth mit all diesen Entwicklungen, Problemen und Verwerfungen in Kirche und Staat mehr oder weniger bewusst konfrontiert und setzte sich auf ihre ganz persönliche Art damit auseinander.



Sisis Glaube und Gottesbild in der Kindheit und Jugend

Nach Aussage des Theologen Friedrich Schweitzer¹ bilden in der frühen Kindheit zunächst die Erfahrungen mit den Eltern die Grundlage des kindlichen Gottesbildes, wobei die Gestalt Gottes noch unausgesprochen bleibt und ein »inneres Gottesbild« entsteht, in das die Züge beider Eltern einfließen. Dieses Gottesbild ist sowohl von den Gefühlen der Geborgenheit als auch der Angst vor dem Verlassenwerden geprägt. In der mittleren Kindheit nimmt die Unterscheidung von Elternbild und Gottesbild zu. In dem sich nunmehr entwickelnden mythischen Denken herrschen Himmel und Hölle als Pole des religiösen Weltbildes vor. Die Gottesvorstellung weist eine anthropomorphe, also menschenähnliche Ausprägung mit doppeltem Charakter auf: einerseits beschützend – freundlich, andererseits bedrohlich – strafend. In der späten Kindheit und im Jugendalter verblassen die menschenähnlichen Gottesbilder und abstrakte, symbolische Gottesvorstellungen treten in den Vordergrund, bei denen Gott als Geist begriffen wird, der als unsichtbare Kraft im Menschen und in der Natur wirkt. Dabei kommt es nicht selten zu ersten religiösen Zweifeln an dem, was oder wer Gott ist. Das Gottesbild des Erwachsenen, beeinflusst von den bisher gemachten religiösen Erfahrungen und zunehmend geprägt von eigenen komplexen Reflexionen, zeigt schließlich eine individuelle Prägung, in die

auch neue religiöse Erfahrungen einfließen und bei der die Beziehung zwischen Gott und Mensch als partnerschaftlich empfunden wird.

Die Frömmigkeit der Eltern

Wenn die elterliche Frömmigkeit und das Glaubensleben der Eltern für die Kinder so prägend sind, wie sah dies dann bei Herzog Max und seiner Frau Ludovika aus und wie wurden die beiden diesbezüglich selbst von ihren Eltern beeinflusst? Da beide im römisch-katholischen Glauben erzogen worden waren, waren für sie die Beachtung der religiösen Vorschriften, Gottvertrauen und Gottesfurcht durchaus Bestandteile ihres Lebens und daher für die Entwicklung der Persönlichkeit auch bestimmend.

Ludovika und ihre Geschwister wurden in ihrem Wesen und ihren Ansichten von klein auf von ihren Eltern geprägt, von König Max I. Joseph und seiner zweiten Ehefrau Karoline. Beide führten eine liebevolle Ehe und waren zu ihren acht Kindern sehr fürsorglich. Die beiden Söhne starben früh. Unter den sechs Töchtern waren zwei Zwillingspaare – Elisabeth und Amalie sowie Maria und Sophie, die später Sisis Schwiegermutter wurde. Ludovika kam als vorletztes Kind 1808 zur Welt. Das Königspaar zeichnete sich durch große Volksnähe aus. Ihre Natur- und Tierliebe übertrug sich auf ihre Sprösslinge. Die Bevölkerung verehrte die Königin zudem als große Wohltäterin: »Geht dir die Not bis oben hin, gehst du zur Karolin«, lautete ein weit verbreiteter Spruch.

Doch in Ludovikas Kindheit und Jugend gab es eine Besonderheit. Ihre Mutter war nämlich Protestantin, während ihr Vater, König Max I. Joseph, Katholik war. Da für ihn das Religiöse keine so große Rolle spielte, auch wenn er nicht irreligiös war, kam er kirchlichen Pflichten nur spärlich nach. Der evangelische Glaube seiner zweiten Ehefrau, Prinzessin Karoline von Baden, stellte für ihn daher kein Problem dar. Bei der Heirat 1797 sicherte er ihr auch die Ausübung ihrer protestantischen Religion und den Besuch evangelischer Gottesdienste zu, was in katholischen Kreisen jedoch höchst unliebsames Aufsehen erregte. Nicht nur ein protestantischer Prediger stand Karoline zur Verfügung, sondern auch eine protestantische Dienerschaft. 1803 erließ Max I. Joseph auch noch ein Edikt über die Religionsfreiheit, durch das Katholiken, Lutheraner und Reformierte das Recht freier Religionsausübung und gleiche bürgerliche Rechte erhielten. Mitunter pilgerten evangelische Tiroler aus dem Zillertal ins Schloss Tegernsee, das Königin Karoline gehörte, da Tirolern in ihrer Heimat die öffentliche Ausübung des protestantischen Glaubens verwehrt war, während sie in Schloss Tegernsee am protestantischen Gottesdienst teilnehmen konnten. Ludovika und ihre Geschwister, die katholisch waren, wuchsen also in einer religiös-liberalen Umgebung heran und wurden vom katholischen Vater und der evangelischen Mutter zu weltoffenen, toleranten und liberal eingestellten Persönlichkeiten erzogen.

Dazu trug sicher auch der protestantische Philologe Friedrich Thiersch bei,

der vor allen Ludovikas ältere Schwestern, aber später auch sie in den Fächern Literatur, Geografie und Geschichte unterrichtete. Es ist daher anzunehmen, dass sich die liberale Gesinnung von Ludovikas Eltern und Friedrich Thierschs auch auf sie auswirkte. Dass sich der katholische Klerus im Königreich Bayern mit den Zugeständnissen an die Protestanten unendlich schwer tat, zeigte sich besonders bei Karolines Beisetzung Ende 1841 in der katholischen Münchner Theatinerkirche. Nicht nur Ludovika fand den von Erzbischof Lothar Anselm von Gebstätt angeordneten Ablauf der Bestattung höchst entwürdigend. Brennende Kerzen waren untersagt, weil es sich bei der Toten um eine »Häretikerin«, also »Ketzerin«, handle. Den 16 evangelischen Pfarrern, die den Trauerzug anführten, wurde das Betreten der katholischen Kirche verboten. Der katholische Klerus erschien in Straßenkleidung. Der Sarg der Königin musste vor dem Kirchenportal abgestellt werden und wurde dann ohne Gebet in die Gruft getragen. Nicht nur Ludovika erkannte, dass sich ein derartiges Gebaren mit der von der katholischen Kirche gepredigten Nächstenliebe nicht vereinbaren ließ. War es nicht Heuchelei, wenn sich das Volk am Sonntag in der Kirche frömmlicherisch zum Gottesdienst versammelte und alle katholischen Feste des Kirchenjahres Gott lobend feierte? Man faselte von Nächstenliebe und rühmte Gottes Liebe für alle Menschen, aber zur Toleranz gegen Andersgläubige war man nicht fähig. Ob Sisi, die bei Karolines Beisetzung erst vier Jahre alt war, später davon hörte, ist nicht überliefert. Aber intolerantes Verhalten der katholischen Kirche gegenüber anderen Religionen akzeptierte sie später nicht.

Wie aber gestalteten sich die Kindheits- und Jugendjahre von Sisis Vater Herzog Max? Welche Rolle spielte dabei sein Vater Herzog Pius, dessen Kindheit höchst unruhig verlaufen war, da er seinen Vater ständig auf Reisen begleiten musste? Die fortwährenden Ortswechsel und neuen Lehrer machten Pius völlig konfus und führten später zu aggressiven Verhaltensauffälligkeiten. Dass seine Ehe mit Herzogin Amalie von Arenberg nicht glücklich wurde, verwundert nicht. Amalie, die von ihrem Wesen her das völlige Gegenteil ihres Mannes war, war zurückhaltend, freundlich und Pius ergeben. Der neigte hingegen immer häufiger zu Aggressionsausbrüchen und Tätlichkeiten selbst gegen friedliche Bürger. Auch sein Sohn Max, der erst ab dem sechsten Lebensjahr einen Erzieher bekam, litt unter ihm. Die drakonische Strenge setzte sich bei dem ungeeigneten Kammerrat Otto aus Erfurt fort und dessen militärischer Drill führte dazu, dass Max sich mehr und mehr in sich zurückzog. Gerade noch rechtzeitig wurde der Neunjährige aus diesem problematischen Erziehungsumfeld herausgenommen und Großvater Wilhelm brachte seinen Enkel mit Erlaubnis König Max' I. Joseph, der dem Jungen sehr zugetan war, nach München, wo er im »Königlichen Erziehungsinstitut für Studierende« endlich eine menschenfreundliche Zuwendung und ordentliche Ausbildung erhielt. Leiter des Instituts war Benedikt von Holland, ein verständnisvoller Benediktiner, unter dem Max förmlich aufblühte. Als er sich einmal unangemessen verhalten hatte und aus Angst vor Schlägen, wie er sie wohl von seinem Vater und seinem früheren Zuchtmeister Otto gewohnt war, vor Holland auf die Knie fiel und um